

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6 mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für **Pressburg**: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In **Pressburg** abonniert man bei der **Administration: Apponyigasse Nr. 10.** — **Auswärtige Abonnenten** abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. **Inserate** werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — **Redaction:** Michaelerthor Nr. 164.

Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Esb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 48.

Sonntag 28. Februar 1875.

IV. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung.

Wir eröffnen auch mit 1. März ein neues Abonnement, u. zw.:

Für Pressburg:	
Für März	— fl. 67 kr.
„ März bis inclusive Juni	2 „ 67 „
„ März „ „ September	4 „ 67 „
„ März „ „ Dezember	6 „ 67 „
Mit Zustellung in's Haus per Monat	— „ 18 „
Für Ungarn-Oesterreich*):	
Für März	— fl. 92 kr.
„ März bis inclusive Juni	3 „ 67 „
„ März „ „ September	6 „ 42 „
„ März „ „ Dezember	9 „ 17 „

Um gültige Einfindung des Pränumerationsbetrages von Seite der auswärtigen p. t. Abonnenten bittet mittelst Postanweisung

Die Administration des „Recht“,
Apponyigasse Nr. 10.

*) In Oesterreich besteht noch der Zeitungsstempel. Dieser ist an die dortigen Postämter besonders zu berichtigen.

Zur Krisis

verlautet heute, daß die Kabinettsbildung Fortschritte mache. Obwohl in der letzten Conferenz bei Wenzheim eine Verständigung nicht erzielt wurde, soll doch ein nach derselben stattgehabter vertraulicher Meinungsaustausch Anhaltspunkte zu einer Transaction geboten haben. Nach dem „P. U.“ wäre die Verständigung auf der Basis zu Stande gekommen, daß für 1875 die bereits vom Steueraussschuß angenommenen Gesetze durchgeführt, der Rest der Vorlagen aber einstweilen bei Seite gestellt und der unbedeckte Theil des Defizits von 1875 noch durch irgend eine Kreditoperation gedeckt, von 1876 angefangen aber mit dem System des Schuldenmachens definitiv gebrochen; daß die von der Opposition wiederholt proponirten Mittel zur Verbesserung der Finanzlage allerdings energisch in Angriff genommen, sofern sie aber zur Deckung des Defizits pro 1876 dennoch nicht hinreichen sollten, der Rest durch eine erhöhte Anspannung der Steuerkraft hereingebracht werde. G h y c z h soll sich mit diesem Compromiß einverstanden erklärt haben und man hofft, Kol. S z é l l werde auf Grund desselben das Finanzportefeuille annehmen, und so dürfte, meint der „P. U.“, das neue Cabinet sich wohl schon nächsten Montag dem Hause präsentieren. Es ist dies um so wahrscheinlicher, als Se. Majestät Sonntag Abends nach Wien zurückzukehren beabsichtigt. T i s a wurde vorgestern von Sr. Majestät empfangen. Der Monarch ließ auch S e r k a p o l y i an demselben Tage zu sich rufen, um dessen Ansicht über die Situation zu hören.

Die dritte französische Republik.

S. Am 24. Februar, dem 27. Jahrestage der 1848er Revolution, ist von der französischen Nationalversammlung die Republik, die dritte seit den Zeiten des Convents, mit Zweidrittelmajorität beschlossen worden, und der Prinz von Joinville hat in Gemeinschaft mit dem Herzog von Broglie für dieselbe gestimmt. Der orleanistische Prinz begleitete im Jahre 1873 den Grafen von Paris bei seinem Besuche in Frohsdorf und sprach damals seine entschiedene Zustimmung nicht nur zu den Rechten, sondern auch zu den Principien des Hauptes des Hauses Bourbon aus. Monseigneur soll zu dem Grafen Chambord in Anwesenheit seiner Hausbeamten gesagt haben: nur keinen Parlamentarismus mehr, man muß mit diesen Ideen aufräumen. Und heute stimmt er für den republikanischen Staat vielleicht in der Hoffnung, daß die Ablehnung des legitimistischen Antrages, nach welchem kein Mitglied der Familien, welche in Frankreich geherrscht haben, zum Präsidenten der Republik gewählt werden kann, eines schönen Tages einem orleanistischen Prinzen zu Gute kommen, und daß der Präsidentenstuhl für diesen die Vorstufe zum Throne werden könnte. Aber hat er nicht bedacht, daß die intrigengewandten Bonapartisten weit eher Aussicht haben, einen Bonaparte auf den französischen Präsidentenstuhl zu erheben; haben ihn die Erfahrungen früherer Jahre, hat ihn die Geschichte der ersten und zweiten französischen Republik nicht belehrt, daß der greise Marquis de la Rochejacquin Recht hatte, als er im Namen der Royalisten erklärte, daß die gegen das Kaiserreich errichtete Republik das Kaiserreich zurückbringen werde; die legitime Monarchie allein würde dem Lande Größe und Freiheit gewähren.

Außer dem Senatsgesetz beschloß die Nationalversammlung auch ein Gesetz über die Organisation der öffentlichen Gewalten, welches Frankreich geradezu als Republik constituirte. Artikel 2 dieses Gesetzes, welcher bestimmt, daß der Präsident auf 7 Jahre ernannt wird und wieder gewählt werden kann, wurde mit 433 gegen 262 Stimmen angenommen. Wallon brachte einen Zusatzartikel folgenden Inhaltes ein: „Der Präsident der Republik verlaubt die Gesetze, wacht über deren Durchführung, verhandelt und ratificirt die Verträge und hat das Begnadigungsrecht. Amnestien können nur durch ein Gesetz erlassen werden. Der Präsident verfügt über die bewaffnete Macht; er ernannt und entsetzt nach gegenseitigem Einvernehmen mit dem Ministerrathe den Präsidenten und die Mitglieder des Staatsraths, er präsidiert den nationalen Feierlichkeiten und empfängt, wie ernannt, die Votschaster.“

Die Nationalversammlung genehmigte auch diesen Zusatzartikel, sowie die Bestimmung des Art. 7, daß die gesetzgebenden Körper in Versailles tagen.

Nach einer Erklärung der royalistischen Deputirten wurde sodann der gesammte Gesetzentwurf, betreffend die Organisation der Gewalten, mit 436 gegen 262 Stimmen angenommen. Die von den

Royalisten abgegebene Erklärung sagt: Die Institutionen ohne König werden das Land zu Grunde richten. Die Zukunft gehört den Radicalen, welche die gemäßigten Republikaner mit sich fortziehen werden. Die Royalisten sagen sich von der Verantwortlichkeit für den Ruin des Landes los. Die Erklärung bedauert die Lossagung gewisser Royalisten und die an hoher Stelle zu Tage getretene Schwäche. Minister C i s s e y protestirte lebhaft gegen diese letztere Anschuldigung. Die Sitzungen wurden bis Montag vertagt.

So wäre also Frankreich zum dritten Male binnen 83 Jahren in den unsicheren Hafen der Republik eingelaufen. Ein uns gestern zugekommenes Telegramm sagt, Mac Mahon sei trotz der neuen Verfassungsgesetze entschlossen, an den conservativen Principien seiner Politik festzuhalten. Aber, als er die Hand zur Constituirung der Republik bot, hat er diese „conservativen Principien“, wenn er je solche hatte, bereits aufgegeben, und er könnte daher höchstens von einer Rückkehr zu denselben, aber nicht von einem Festhalten an ihnen sprechen. Aber wir fürchten, das Werk, das er verhindern konnte und statt dessen schaffen half, wird ihm über den Kopf wachsen, und es ist ihm im Grunde genommen schon jetzt über den Kopf gewachsen. Eine Organisation seiner Gewalten, eine Organisation des Septennats war es, was er von der Nationalversammlung verlangte, aber mit Aufrechthaltung des Provisoriums; diese aber antwortete mit der definitiven Constituirung der Republik.

Diese von den Orleanisten fabricirte und von Mac Mahon acceptirte Republik ist ein Werk ohne Aufrichtigkeit, sie wird eine Regierung ohne Principien und ohne Kraft sein, so lange die parlamentarischen Monarchisten sie beherrschen; sie wird sich in den Convent oder in die Commune verwandeln, wenn die Republikaner Minister werden. Von jetzt an beherrschen, wenn auch kein einziger Republikaner in das neue Ministerium eintritt, die revolutionären Ideen die öffentliche Gewalt. Mac Mahon wird es bald erleben, um welchen Preis man constitutionelle Gesetze und einen Senat durch die Mitwirkung der Feinde jeder conservativen und regelmäßigen Regierung erlangt. Das „Journal des Débats“ rief dieser Tage, als es vom Marschall Mac Mahon sprach, aus: W i r haben ihn. „Ihr habt ihn freilich“, sagt der „Univers“, „aber ihr könnt ihm nichts geben und er kann euch nichts geben, denn ihr seid Alle die Gefangenen eurer Allirten von der Linken. Die einzige Siegerin ist die Revolution!“

Die Jesuiten in Pressburg.

Pressburg, 26. Februar.

¶ Unter dieser Aufschrift brachte der „Grenzboten“ in der Nummer 819 vom 24. Februar l. J. einen Artikel, dessen vorgehängte Tendenz es ist, die Stadtgemeinde aufmerksam zu machen, daß

sie von einem angeblichen Rechte Gebrauch mache und bestimme, wer in dieser oder jener Kirche predigen dürfe, damit, wenn eine freisinnige Aera kommt und sie Altkatholiken eine Kirche einräumen wollte, man sich nicht aus einer langjährigen Unterlassung den Schein irgend eines Rechtes vindicire und von ihr bestellte Prediger verjage. — Merkwürdige Tendenz das, deren Spitze übrigens gegen die Jesuiten gelehrt ist. — Der „Grenzbote“ gönnt weder uns Laien, noch den Jesuitenpatres jenen Frieden des Geistes und Herzens, der uns befähigt, unverzagt jene Leiden zu tragen, die als Früchte des Giftbaumes Liberalismus auch unsere Schultern unverschuldet belasten. Der „Grenzbote“ und seine würdigen Complicen freilich — sie verstehen nur die landläufigen Phrasen über Jesuiten — haben aber keinen Sinn für ihre Verdienste, für die unermüdete seelsorgerische Thätigkeit, mit der sie ein stilles Glück in der Brust des Einzelnen und in der Familie begründen. Der „Grenzbote“ aber nimmt Aergerniß daran und geht aus, zu zerstören, was nicht er gebaut hat. Ein teuflisches Unternehmen! — er ist es, der Zwietracht säet, und Andere dieses Verbrechens grundlos zu beschuldigen wagt! —

Der „Grenzbote“ hat von diesem Blatte aus einmal bereits seine Abfertigung erhalten, und wahrlich sein Handwerk ist zu schmutzig und seine Haut zu unempfindlich, als daß es uns begeistern könnte, uns mit ihm zu befaßen. Aber die dreiste Art, mit welcher er diesmal in die Schranken gegen unsere Sache tritt, bestimmt uns, den kindisch boshaften Ignoranten auf die Finger zu klopfen.

Es ist eine kanonische Satzung, daß ohne bischöfliche Bewilligung keine Kirche gebaut werden darf. Wird aber diese Bewilligung ertheilt, dann werden mit ihr auch alle Bedingungen gestellt, die erfüllt werden müssen, und Alles bestimmt, was die Widmung der Kirche betrifft. Es ist somit auch für den Laien leicht faßlich, daß die Frage: wer Eigenthümer der neu erbauten Kirche sein solle, welchem nähern Zwecke sie zu dienen, wer zu ihrer Erhaltung beizutragen habe? u. s. w., in erster Linie nach dem Inhalte der Gründungsurkunde und der bischöflichen Baubewilligung zu beantworten ist. — Dies wäre der einzig richtige Maßstab, nach welchem das Eigenthumsrecht an den katholischen Kirchen Preßburgs mit juristischer Gründlichkeit bestimmt werden könnte, obwohl die Beantwortung der Eigenthumsfrage von unserem Standpunkte nicht der geringsten Schwierigkeit unterliegt, wenn sie auch vermöge der eigengearteten Natur der Sache eine ganz besonders gerechte Würdigung der mehrfachen Beziehungen erheischt. Es fällt über den Rahmen und den Zweck unseres Blattes hinaus, eine privatrechtliche Untersuchung in jener Richtung anzustellen; es genügt uns, hier jenes angedeutet zu haben, und die Gruppierung des „Grenzboten“ nach willkürlich angenommenen Vermögenssubstraten als grundfalsch zu verwerfen.

Was speziell die St. Salvatorkirche betrifft, so ist es zwar zweifellos, daß sie ursprünglich protestantisch war und erst späterhin dem katholischen Gottesdienste gewidmet wurde. Aber für die Beurtheilung der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des heutigen Besitzes ist nicht mehr jene ursprüngliche Erwerbungsart maßgebend, sondern ein anderer Thatumstand. Der 26. S. A. vom Jahre 1790—91, dessen Zweck es war, den religiösen Frieden zwischen Protestanten und Katholiken wieder herzustellen und die religiösen Angelegenheiten der Ersteren zu ordnen, bestimmt nämlich im §. 12, daß der damalige Besitzstand maßgebend sei bei Entscheidung, wem diese oder jene Kirche, Schule und Stiftung gehören, und daß beiden Parteien der Weg versperrt sei, aus dem Titel früherer Besitzergreifung Etwas zurückzuverlangen. — Die St. Salvatorkirche also ist heute auch durch das weltliche Gesetz sanctionirtes Eigenthum der kathol. Kirche, gerade so, als wie die zahllosen katholischen Kirchen im Lande Eigenthum der Protestanten und Reformirten kraft desselben Gesetzes geworden sind.

Wenn der „Grenzbote“ weiter behauptet, daß nach der Aufhebung des Jesuitenordens durch Gregor den XIV. diese Kirche in das Eigenthum der Stadtgemeinde übergegangen wäre, so ist dies einfach unwahr; denn erstlich hat den Orden Clemens XIV. aufgehoben und letztlich, wenn die Kirche nicht Kirchengut geblieben wäre, also ein

i. g. Heimfall stattgefunden hätte, dann wäre der Staat und nicht die Stadt der erwerbende Theil gewesen.

Als die Jesuiten in den 50er Jahren wieder kamen, war es nicht die Stadtgemeinde, als autonome Corporation, sondern der Magistrat als politische Behörde, der die Restitution des rehabilitirten Ordens kraft allerhöchsten Befehls vollzog. Der Besitz der Kirche ist auf diese Restitution als Rechtsgrund zurückzuführen, man hat dem Orden gegeben, was einmal bereits sein war und was er so lange rechtmäßig besitzen wird, als er besteht, ohne Rücksicht auf kürzere oder längere Störungen, die juristisch niemals geeignet sind, eine rechtmäßige Aenderung in den Besitzverhältnissen gegen den Willen der Besitzer zu bewirken. Von einer Einräumung des Mieth- oder Pachtrechtes, welche Begriffe der „Grenzbote“ durcheinander wirft kann also vernünftigerweise nicht gesprochen werden. Wenn aber auch noch behauptet wird, daß die Stadt dem Orden eine Wohnstätte und mit dieser das Recht zu predigen gegeben hat, so ist man vollends außer Stande, diesem tollen Gerede einen Namen zu geben. Die Stadt gewährte dem Orden eine Stätte, wie jedem Andern, der sich hier niederläßt. Das Recht, hier den Aufenthalt zu nehmen, verdankt der Orden nur dem Umstande seiner Einführung hierlands, seiner staatlichen Anerkennung und der Freiheit seines Willens, von dem erworbenen Rechte Gebrauch zu machen, woran er gerechtermaßen um so weniger gehindert werden darf, je gewissenhafter er seine Pflichten dem Staate und der Gemeinde gegenüber erfüllt. Das Predigen hingegen ist ein Recht aus der göttlichen Sendung, die da heißt: Gehet hin und lehret alle Völker! Kraft dieser Sendung predigt der katholische Priester, folglich auch der Jesuit, und nicht kraft eines Gemeindeauftrages. Auch ist es nicht eine Stadt oder sonstige politische Gemeinde, die da bestimmt, wer? und wo? er predigen dürfe. Noch ist die Freiheit der katholischen Kirche so weit gewahrt, daß ihre Bischöfe bestimmen, wem sie das Recht zuerkennen, das Wort Gottes zu verkündigen, und wer und wo er dies Recht auszuüben befugt sei. Also in den katholischen Kirchen Preßburgs — in allen — wird jener Priester predigen, den der Bischof unmittelbar oder mittelbar hiezu beruft und bestellt, ob für die Dauer oder für eine bestimmte Zeit oder auch nur für einen bestimmten Fall! Eine haarsträubende Unkenntniß, die der „Grenzbote“ mit fetten Lettern druckt! Geschichtlich und rechtlich ist es eine Unwahrheit, daß die Jesuiten im Lande, in der Stadt, so auch in der Salvatorkirche nur geduldet seien.

Es ist ferner eine kanonische Satzung, daß die dem katholischen Gottesdienste geweihte Kirche keiner andern Bestimmung mehr zugeführt werden darf, und wäre selbst der Eigenthümer eine Privatperson, sie darf nicht mehr über die Verwendung frei verfügen, vielleicht gar einem nichtkatholischen Gottesdienste die Kirche einräumen. Der Stadtgemeinde fehlte hiezu alles Recht, und ein solch' sacrilegischer Gewaltact würde noch insbesondere gegen den staatlichen Schutz verstoßen, unter den die Localimmunität der katholischen Kirchen gestellt ist.

Es scheint, als wenn der „Grenzbote“ sich irgend einem altkatholischen Agitator verdungen hätte, um eine Bewegung dieser Art in unserer Stadt hervorzurufen und zu diesem Zwecke Umschau zu halten, welche Kirche geeignet wäre, dem häretischen Treiben jener Secte als entwürdigter Schauplatz zu dienen. Die Anspielung auf eine kommende freisinnigere Zeit, die jeder Glaubensgenossenschaft freien Bestand zusichert, (sie ist ja schon da!) berechtigt zu der Annahme, daß die Stimme vom Ausluger herübertönt. Wir werden unsere Rechte gegen die verfiden Angriffe zu verteidigen wissen und altkatholische Prediger — wenn es sein muß — aus unseren Kirchen allerdings verjagen! Wir meinen, es sei eine doch zu starke Zumuthung, daß wir unsere Kirchen altkatholischen Bestrebungen öffnen sollen!

Politische Uebersicht.

Preßburg, 27. Februar.

In Oesterreich ist das Ereigniß des Tages der zweimonatliche Urlaub, welchen der Handelsminister Dr. Banhans zu einer Reise nach

Italien behufs Wiederherstellung seiner Gesundheit erbeten und erhalten hat. Der Ackerbauminister Ritter v. Chlumetzky wird einstweilen die Leitung des Handelsministeriums übernehmen. Man betrachtet übrigens den Urlaub des Handelsministers als den Anfang vom Ende des Ministeriums Auersperg. Aus Kreditbriefen von namhafter Höhe, welche Herr Dr. Banhans an italienische Bankiers erhob, schließt man auf einen längeren Aufenthalt im Süden, und für die Annahme, daß der Handelsminister wohl in sehr naher Zeit ganz aus dem Amte scheidet, will man ein Anzeichen darin finden, daß er die Wohnung, welche er im Schottenhofe inne hat, zu vermietthen im Begriffe ist. Auch der Ministerpräsident Fürst Adolf Auersperg wird von Tag zu Tag regierungsmüder. Während im Herrenhause einige Gesetzeswürfe von untergeordneter Bedeutung erledigt wurden, näherte sich Fürst Adolf Auersperg einer Gruppe von Mitgliedern des Abgeordnetenhauses, welche die Absicht hatten, den Verhandlungen der Pairskammer zu folgen. Die Konversation führte ausschließlich der Ministerpräsident; er erging sich in äußerst erregter Weise über die letzte Interpellation betreffs des Heinschen Privatschreibens, tadelte scharf sowohl das Vorgehen des Abgeordnetenhauses in der Frage, wie die Kritik der nicht offiziellen Journale, und schloß in dieses Tadelvotum die Drohung ein, daß er müde sei, unter solchen Umständen an der Spitze der Regierung zu stehen. Der Ministerpräsident soll, so versichern Thronzeugen, noch um Vieles erregter heute sich geberdet haben, als vor einigen Wochen im Budgetauschusse, als der Regierung Inforrektheiten zum Vorwurfe gemacht worden sind.

Die Nachrichten über die Rücktritts-Gedanken des Fürsten Bismarck treten jetzt so bestimmt auf, daß sie nunmehr als ernsthaft angesehen werden. Man erwartet aber allgemein eine definitive Entscheidung erst im Laufe des Sommers. — Die „Köln. Ztg.“ wünscht, Bismarck möge bloß Urlaub nehmen, so daß die „Reichsfeinde“ keinen Augenblick sicher seien, daß der gefürchtete Reichszänker zurückkehre und „wie der Habicht unter die Tauben“ fahre. Ein wirklich geistreicher Vergleich! Also ein ganz trummichnabliges, tralliges Ministerium: Eule (enburg), Falk und nun noch der „Habicht.“ Arme unschuldige Tauben! — Bismarck's Abschied, schreibt die „Frankf. Ztg.“, das soll nun keine Frage des Tages sein, aber alle Tagesblätter sind voll davon. Aengstlicher kann kein verliebtes Gretchen die Blume mit ihrem: „Er liebt mich, er liebt mich nicht“ jupfen, als der Reichsfreund den Spruch: „Er geht, er geht nicht“ abwandelt, um mit einem jammernden: Er kann nicht, er darf nicht gehen! zu schließen. Was dabei an wiederwärtigster Kriecherei und Schmeichelei zu Tage gefördert wird, ist unglücklich.

Aus Rom wird geschrieben: Durch die Ernennung Mgr. Sanguigni, apostolischen Internuntius in Brasilien, zum Nuntius in Portugal, war die Internuntiat in Rio Janeiro vacant geworden. Unterdessen ist der einstweilen mit den Geschäften betraute Uditor gestorben. Deshalb ernannte der h. Vater den Mgr. Bruschetti, ehemaligen Uditor der Internuntiat in Rio Janeiro und der Nuntiat in Wien, zum Internuntius in Brasilien. Der neu ernannte Nuntius für Spanien wird, sobald er zum Erzbischof i. p. inf. consecrirt ist, sich nach Madrid begeben, um so mehr, als Herr Benarvides, der von Don Alfonso beglaubigte Votischer hier eintraf und vom Cardinalstaatssecretair und vom Papste empfangen wurde, um seine Beglaubigungsschreiben zu überreichen. Mgr. Siméoni soll als Generalsecretair der Congregation der Propaganda sive durch einen Erzbischof ersetzt werden. Der Grund hierzu ist der, daß es häufig vorkommt, daß Erzbischöfe und Bischöfe in Rom eintreffen, um wegen ihrer Angelegenheiten in geschäftliche Beziehungen mit dem Secretair der Propaganda zu treten. Nun soll, vornehmlich während des vaticanischen Concils, sich in verschiedenen Fällen eine gewisse Inconvenienz daraus ergeben haben, daß Mgr. Siméoni einfacher römischer Prälat und weder Erzbischof noch Bischof war. Deshalb ist, wie es heißt, der Erzbischof von Ravenna Mgr. Dionetti als Secretair der Propaganda in Aussicht genommen worden. Der Papst ernannte zu Thronassistenten,

Hausprälaten und römischen Grafen den Erzbischof von Rheims, Mgr. Langenieux, den Erzbischof von Modena, Mgr. Guidelli, den Bischof von Tarbes, Mgr. Jourdan, und den Bischof von Gravina, Mgr. Salvadore. Die Erzbischöfe und Bischöfe, welche zu Thronassistenten ernannt werden, bilden die erste Classe des Hausprälaten und sind seit Jahrhunderten zugleich römische Grafen. Die „liberalen“ Journale Roms schlugen bisher immer die Lärntrommel, so oft sie hörten, der Papst habe Thronassistenten und römische Grafen ernannt. Es ist dies jedoch ein altes Herkommen, welches weitere Consequenzen nicht hat, weil am päpstlichen Hofe die Erzbischöfe und Bischöfe jederzeit vor allen Grafen und Fürsten der Welt den Vortritt haben. Die „liberalen“ aber, welche ihre unsichere Stellung in Rom am besten selbst fühlen, drückt es ganz ungemein, wenn der Papst römische Grafen ernannt und Ordensdecorationen verleiht, weil sie in solchen Dingen den Fortbestand weltlicher Macht erblicken.

Der italienische Staat genehmigte den Artikel des Strafgesetzes, betreffend die Aufrechterhaltung der Todesstrafe, mit 73 gegen 36 Stimmen.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

P. Dedenburg, 21. Februar. (Bericht über die Thätigkeit.) Man kann mit wohlthuender Befriedigung die Thatsache constatiren, daß unter dem Protectorate unseres hochwürdigsten Diöcesanbischöfes von Naab das katholische Vereinsleben trotz der vielen Hindernisse, die in der gegenwärtigen Zeitlage zu bekämpfen sind, ein erfreuliches ist. Es macht auf die katholischen Laien einen fast bezaubernden Eindruck, wenn der Oberhirt bei allen katholischen Unternehmungen mit einer väterlichen Liebe und Opferwilligkeit an der Spitze steht. Und nur dieser Liebe zur katholischen Sache und dieser Opferwilligkeit ist es zu verdanken, daß die Dedenburger katholischen Vereine, als: a) katholischer Leseverein, b) katholischer Gesellenverein, c) St. Vincentiusverein, d) St. Elisabethverein, e) Altarverein, seit 12 Jahren ihre, wenn auch bescheidene Thätigkeit fortsetzen können. Der Protector all' dieser Vereine ist der hochwürdigste Herr Bischof von Naab, Dr. Johann Ev. v. Zalta, der mit jährlichen namhaften Spenden diese Vereine unterstützt und überdies nur gegen einen Betrag „in recognitionem juris“ sein Haus den Vereinen zur Verfügung stellt. Da ich jedoch die Berichte der beiden Wohlthätigkeitsvereine, St. Vincentiusverein (14. Jahresbericht) und St. Elisabethverein (10. Jahresbericht), verfaßt, dürfte es die Leser dieser Blätter interessieren, wenn ich einige Mittheilungen über die Thätigkeit dieser beiden Vereine im Jahre 1874 hier anbringe. — Der Vincentiusverein hat bei einer Einnahme von 1132 fl. für die Unterstützung der armen Familien (800 Laib Brod, 5 Klafter Holz) 300 fl., für die Erziehung verwaister Kinder 420 fl. und bei 100 fl. auf andere Unterstützungen ausgegeben. Der St. Elisabethverein (Damenverein) bezahlte 700 fl. für dieselben Zwecke. — Die Organisation des Armenwesens durch die Hand der Kirche in Ungarn ist ein Gegenstand von der höchsten socialen Bedeutung. Jede Dorfgemeinde könnte einen St. Vincentiusverein unter dem Vorsitze des Herrn Pfarrers haben, welcher auch mit geringen Mitteln, vom Segen Gottes begleitet, dem socialen Elende Abhilfe leisten dürfte. Wie bekannt, bestehen auf dem katholischen Erdennrunde gegenwärtig über viertausend St. Vincenz-Conferenzen, welche zwei Millionen Francs auf die Werke der christlichen Barmherzigkeit verwenden. Und von diesen viertausend Conferenzen entfallen auf Ungarn mit meinem Wissen 3, sage drei. Ganz vortrefflich bemerkt der hochwürdigste Herr Bischof von Orleans, v. Dupanloup: „In den Büchern werden sich die Getrennten nicht widersünden, sondern die Werke der Liebe allein werden die Getrennten wieder vereinigen.“ — Wie viel Gutes kann ein solcher Verein wirken! Der Dedenburger St. Vincenzverein hat seit seinem 14-jährigen Bestehen schon zwölftausend Gulden auf den Altar der christlichen Nächstenliebe geopfert! — Möge dieses Beispiel auch in anderen Diöcesen Nachahmung finden!

Tagesneuigkeiten.

* (Der hochwürdige Bischof Konrad auf der Citadelle in Wesel.) Bis Morgens 7 Uhr muß der hochw. Bischof im Bette bleiben, da Nachts die Thüren verschlossen werden und Niemand vor der angegebenen Stunde zu ihm gelassen wird, um Feuer im Ofen anzumachen; um 7 Uhr schließt endlich der Unteroffizier auf und läßt den treuen Bedienten Hubert zu ihm. Der Bischof liest die Messe in einer Stube, die zu einer Kapelle eingerichtet worden. Bis Nachmittags arbeitet der hohe Gefangene, von halb 4 bis halb 5 geht er auf dem Walle spazieren oder empfängt Besuch. Vor und nach dem Spaziergange muß der Bischof jedesmal sich melden. Seine Wohnung besteht aus einer Stube, welche durch eine Breiterwand in zwei Kämmerchen, von je 90 Fuß im Geviert, umgewandelt ist; das eine Stübchen enthält einen Ofen, einen Tisch, einen Schreibtisch, ein Sopha und einige Stühle. Es dient ihm zur Wohn- und Schreibstube und zur Empfangsstube, das andere Zimmerchen als Schlafzimmer. Mehr wie drei Personen können in dem Wohnstübchen zu gleicher Zeit nicht anwesend sein, und auch diese müssen Christenmenschen und Freunde sein, welche Nächstenliebe üben und Anderen Platz machen. Das Schlafstübchen enthält nur ein Bett, einige ditto Stühle und einen kleinen Schrank. Propre ist die Wohnung des hochwürdigsten Herrn allerdings und der gute Hubert sorgt dafür, daß sein hoher Herr es stets recht warm habe.

—r (Ueber die letzten Lebensstage des P. Schrader) wird aus Poitiers geschrieben: P. Schrader war nur einige Tage krank. Am 15. hatte er noch eine Vorlesung gehalten. Tags darauf fühlte er sich unwohl, aber schon am Donnerstag, 18. d., hielt er sich für wiederhergestellt; jedoch der Arzt empfahl ihm, sich zu schonen. Sonntag verschlimmerte sich sein Zustand. Montag verlangte er zu beichten und empfing Abends um halb 11 Uhr die Sterbsakramente. Dienstag früh um 5 Uhr verschied er unter der hl. Messe, welche auf seine Meinung neben seinem Zimmer gelesen wurde. Die Nachricht von seinem Tode rief in und außer dem Hause eine unbeschreibliche Bestürzung hervor. Weinend umgaben seine Schüler den Leichnam ihres geliebten Lehrers. Der Bischof ist trostlos. Der Verstorbenen hat einen Tractatus de Traditione im Manuscript vollendet und zwei Tractate: De creatione in genere und De Angelis befeinigen sich von ihm unter der Presse.

* (Ein Opfer Bismarck's.) Die Geschwornen in München haben den Redacteur des „Vaterland“, Sigl, drei verläumderischer Beleidigungen des Reichskanzlers schuldig gesprochen und die Nebenfrage, ob mildernde Umstände vorhanden sind, verneint. Der Staatsanwalt beantragte 15 Monate Gefängniß. Der Gerichtshof erkannte zehn Monate Gefängniß und Tragung der Prozeßkosten und der Kosten des Strafvollzuges.

* (Ein Wolf im Kloster.) Vorigen Montag verirrete sich ein junger Wolf in das obere Stockwerk des Großwärdener Barmherzigengebäudes, wo ein Laienbruder, der in den Ofen nach sah, ihn auf dem Gang begegnete und Alarm schlug. Der Wolf rannte nun in die gerade offene Leichenkammer, deren Thür hinter ihm zugeworfen wurde. Der Unterarzt des Klosters, Lebonyi, von dem Vorgefallenen benachrichtigt, drang dann mit einem Stilet bewaffnet in die Kammer ein und erlegte das Thier, das nach dem ersten Stich noch wüthend auf den Angreifer losprang, in muthigem Kampfe. Das Alter des Wolfes wird von Jägern auf 10—11 Monate geschätzt.

* (Ein tragischer Fall) wird dem „Relet“ aus Tees berichtet. Ein Landmann, der ein Büffelkalb zum Markt bringen wollte, wurde auf dem Wege durch den Wald von Wölfen überfallen, die sich zuerst auf das Kalb warfen und es zerfleichten. Der Landmann in seiner Todesangst, daß nach dem Kalb an ihn die Reihe kommen werde, fing an, laut um Hilfe zu schreien, die auch noch rechtzeitig anlangte, um zu verhindern, daß der Mann eine Beute der hungrigen Raubthiere werde, wohl aber zu spät, um die Wirkung seines Todeschreies verhindern zu können, denn der Unglückliche war bereits — wahnsinnig geworden.

* (Feuer im Bahnhof.) Dieser Ruf

alarmirte am 23. d. gegen 10 Uhr Nachts die Bewohner Großwärdens. Das Feuer war in einem Handmagazin der Ostbahn ausgebrochen, welches, als die Feuerwehr anlangte, bereits in hellen Flammen stand. Obwohl die Lokomotiven fleißig Wasser zuführten, war das Löschen doch beinahe unmöglich wegen des dort lagernden Petroleum und sonstiger Brennstoffe. Der Schaden wird auf 8000 fl. veranschlagt, doch ist das Gebäude versichert. Das Feuer dürfte aus Unvorsichtigkeit entstanden sein.

* (Wie in Madrid) „offiziell“ versichert wird, sind die spanischen Truppen am 3. d. M. bei Lacar und Lorca nur „wegen ihrer zu großen Tapferkeit“ geschlagen worden. Ein Seitenstück dazu liefert ein Correspondent des „Imparcial“, welcher schreibt: „Die Carlisten feuern aus ihren Batterien auf dem Monte S. Barbara fleißig auf unsere Stellungen, aber unsere Kanonen würdigen sie keiner Antwort.“ Stolz lieb' ich den Spanier!

Localnachrichten.

** (Todesfall.) Am 25. d. M. um 10. Uhr Abends starb im Kloster zu St. Elisabeth die Frau Vicarin Maria Seraphina, vom heiligen Vater Francisco, geb. Esider, mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, im 68. Jahre ihres Alters, im 44. ihrer Profession, an Lungenlähmung.

** (Der Eisstoß) hat sich heute Früh — in diesem Winter zum zweiten Male — bei unserer Stadt gestellt und soll sich bereits bis Theben erstrecken. Das Eis hat durch den Schneefall von gestern auf heute einen ziemlich festen Kitt bekommen, doch ist Hoffnung vorhanden, daß die eingetretene mildere Temperatur und die schon vorgerückte Jahreszeit ihren Einfluß auf ein baldiges, möglichst gefahrloses Verschwinden des unheimlichen Gastes geltend machen werden. Der Wasserstand war heute Früh 11' 2'', Mittag 11' 3'' ober Null.

** (Öffentlicher Dank.) Die erste Preßburger Sparkassa spendete, großmüthig wie alle Jahre, auch heuer dem Vereine „Humanitas“ 50 fl., welche der Vereinskassa am 16. d. M. zugesührt wurden und wofür Namens des Ausschusses und der armen fleißigen Schulknaben hiermit der wohlverdiente innigste Dank ausgedrückt wird. — Der Vereinskassier.

** („Europa“.) Wir machen auf eine im Anseratentheile befindliche, die „Europa“ betreffende Dankagung aufmerksam, und ersehen in diesem neuen Beweis der Coulaunce die Veranlassung, dieses solide Institut allen Versicherungs-suchenden anzupfehlen.

Telegramme des „Recht.“

Wien, 27. Februar. (Prozeß Dfenheim.) Der Zuschauerraum ist dicht besetzt. Präsident Landesgerichtsrath Bernerth theilt mit, daß es Baron Wittmann trotz hehnstichtigsten Wunsches nicht möglich sei, die Verhandlung zu Ende zu führen, weshalb er kraft des Gesetzes den Vorsitz übernehme. Nach Verlesung des von Wittmann gesprochenen Theiles des Resumés erklärt der Vorsitzende, daß er fürchten müßte, der ihm gestellten schwierigen Aufgabe nicht zu entsprechen, wenn er nicht auf die Geschwornen vertrauen würde, daß sie auch in letzter Stunde ihre Pflicht erfüllen werden. Hierauf bespricht der Vorsitzende die vier letzten Fragen in höchst objectiver Weise.

Zenilketon.

Richard.

Eine Erzählung aus unserer Zeit.

Zwanzigstes Kapitel.

Traurige Gedanken.

(Fortsetzung.)

Er reinigte die Medaille, wickelte sie in ein Blatt Papier und steckte sie in einen Winkel seines Nachtsackes, wo er sie einnähte. — Hier, sagte er, wird sie sicher sein. Und jetzt heißt es mit den Wölfen heulen. — Dieses Sprichwort wurde Richard nur allzu verhängnißvoll, ohne daß er es merken wollte.

Er gewahrte jedoch selbst, daß die Verbrechen

ihm nicht mehr jenen Abscheu einflößten, wie früher, und er zitterte einen Augenblick über sich selbst. Eine heftig erwiederte Leidenschaft trieb ihn zu solcher Härte. Wenn ihm ein Gewissensbiß im Herzen aufstieg, beschwichigte er ihn mit der Erinnerung an Plautilla und mit der Betrachtung ihres Porträts.

Er setzte sich an den Tisch, um an seine Mutter zu schreiben. Er hatte erst ein Paar Zeilen geschrieben, als der Kammerdiener des Licinius bei ihm eintrat und ihm sagte:

— Wenn Sie zu Nacht speisen wollen, so sagen Sie es mir jetzt, denn Herr Licinius hat sich auf sein Zimmer zurückgezogen, weil er sich nicht ganz wohl fühlt, und Herr Titus ist ausgegangen und kommt diese Nacht nicht nach Hause.

— Sage mir die Wahrheit: ist Licinius mit Titus ausgegangen?

— Nein, er liegt im Bette und ich habe die Schlüssel zu seinem Zimmer, worin er sich eingeschlossen hat. Titus ist allein ausgeritten, mit Carabiner und Pistolen bewaffnet. Er wird etwas schießen wollen.

— Warum hat er nicht auch mich gerufen?

— Ich weiß es nicht.

— Gut, bringe mir eine Flasche Wein und eine Flasche Wasser, und dann gehe nur schlafen.

— Hörst Du, ist die Herrin zu Hause?

— Nein, die Gräfin Livia hat sie geholt und sie bleibt vielleicht drei Tage aus.

— Kurz, ich bin allein; aber wenn Mörder kommen?

— Fürchten Sie nichts, Herr! Die Leute nennen dieses Haus die Höhle des Löwen.

— Gut, gut! Ich will der Löwe sein.

— Trotzdem begann Richard zu fürchten, daß nicht Alles in Ordnung sei und daß auch Licinius mit Titus bei irgend einem Unternehmen sich befinden, oder daß sie, eine Ueberraschung oder einen verhassten Besuch fürchtend, ihn in der Verlegenheit und in der Gefahr lassen wollten.

Der Diener brachte die Flaschen und Richard setzte den Brief an seine Mutter fort. Aber jeden Augenblick wurde er von schwarzen Gedanken unterbrochen, die ihn unmutig machten und ihn ängstigten.

— Sein kleines Häuschen in Forli stieg vor seinen Gedanken auf, so lieb, so lieb!... Er hatte dort nur ein einziges Zimmer, aber wie freundlich war es ihm! Nur seine Mutter bediente ihn, aber mit welcher Liebe!... Er ist ihre Freude und sie ist seine Freude!... Wie unschuldig und sicher!

... Hier esse ich gut, habe eine schöne Wohnung! Sklaverei! Pferde zu meiner Verfügung! Alles, was ich will, aber es fehlt mir die Ruhe des Herzens.

... Ich bin immer in Furcht! Mit einem Worte: was thue ich hier? Ich übe mich im Handwerk des Mordes... Richard, ein Mörder!... Er sprang von dem Stuhle und von dem Tische auf, an dem er saß, ergriff die Weinflasche und trank sie fast in einem Zuge aus.

Wenn ich diese quälenden Gedanken im Wein ertränken könnte!... Bald darauf machte ihm der Wein unerträglich heiß. Er löschte das Licht aus, öffnete ein Fenster, setzte sich darauf und begann den Himmel zu betrachten, um sich zu zerstreuen; es war eine schöne, sternenhelle Nacht, ein wunderbarer Anblick und er wollte sich an der Kühle erquicken, welche die fast mitternächtliche Luft ihm wie eine leichte Brise zuwehte. Aber statt daß dieser Anblick ihn erheiterte, vermehrte die tiefe Stille seine Trauer.

... Unter seinen Fenstern in geringer Entfernung befand sich die Schießwiese und da der Mond im Aufnehmen war, gewährte man sehr gut den Pfahl, der als Strohhalm diente. — Was habe ich hier bis jetzt gelernt? Die Menschen zu tödten. ... Und ich juble, wenn sie meinen sichern Treffer loben, wenn mir kein Schuß daneben geht.

... Wenn statt des Strohhalmes ein Mensch von Fleisch und Blut hier stände, würde ich mich vielleicht ebenso freuen, wenn die Kugel meiner Büchse ihm das Gehirn zermettete oder die Brust durchbohrte oder in's Rückenmark eindränge. — Welcher Widerspruch! Auf der Universität studiere ich, um die Menschen vom Tode zu erretten, und hier übe ich mich, um ihren Tod zu beschleunigen.

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn. Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 30 M. Mittags; Personenzüge: 4 Uhr 29 M. Nachmittags; 4 Uhr 22 M. Früh; 7 Uhr 20 Minuten Früh.

Meteorologische Beobachtungen vom 26. Februar.

Zeit	Barometer, hand bei 0° C. in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Feuchtigkeit in Millimeter	Feuchtigkeit in Procenten	Windrichtung und Stärke, Ohren	Wetter, 10 Strich
7 U. M.	742.08	- 8° 0	23	97	WS 1	☉ 10
2 „ Ab.	742.69	- 5° 0	24	76	WS 2	☉ 10
9 „ Ab.	742.89	- 4° 8	29	93	WS 1	☉ 10

Temperatur-Extreme: - 10° 10, - 3° 75 Cels. —

Sonnenhalt: während der Nacht 11, während des Tages 6. Den ganzen Tag bewölkt. Der Wind schlug aus S in W über; Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr begann es zu schneien. Der Luftdruck nimmt schon wieder zu, obwohl sehr wenig. Die Kälte läßt bedeutend nach. Feuchtigkeit sehr groß.

Wiener Börse vom 26. Februar.

	Geld	Waare
Övrc. Papier-Rente	70.95	71.05
ditto in Silber	75.80	75.90
ungarische Grundentl.-Oblig.	79.25	79.50
fielenbürgische	76.30	76.60
Weingebent-Abkündigungs-Oblig. 100 fl.	74	74.50
1864er Staatsloose 100 fl.	140.75	141.25
1860er ganze	111.25	111.50
1860er Ainstel	114.75	115.—
Credit 100 fl.	167.—	167.50
Imp. Dampfschiff 100 „	94.50	95.50
Diner 40 „	27.25	27.75
„ 40 „	33.50	—
„ 40 „	27.25	27.50
„ 40 „	27.50	28.—
„ 40 „	27.25	27.75
„ 20 „	23.25	23.75
„ 10 „	13.75	14.25
„ 10 „	13.75	14.25
Ungar. Prämien-Anlehen	82.25	82.50
Türkenloose voll eingezahlt	54.40	54.60
Nationalbank	964	965
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	218.—	218.25
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	203.50	204.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	131.—	131.25
Anglo-Hungarian 200 fl. Sub. 40pct.	18.—	18.25
Franco-Austrian	49.50	49.75
„ Hungarian	59.50	60.—
Nordbahn 1000 fl.	943	1945
Staatsbahn	290.50	291.50
Lemberg-Tzernowitz-Bass	143.—	143.50
Ung. Nordbahn	115.—	115.50
Ung. Südbahn	54.—	54.25
Siebenbürger Bahn	—	—
Ungar. Eisenbahn-Anlehen	98.60	98.80
Hand-Ducaten	5.25	5.26
Def.-ung. 8 fl.-Goldst.	8.88	8.89
Preuß. Thalercheine	1.63	1.64
20-Francsstück	8.88	8.89
Silber	105.20	105.35

Ein Gärtner,

verheiratet, kinderlos, mit guten Zeugnissen versehen, welcher die Blumen-, Gemüse-, sowie Baum-Cultur vollkommen practisch versteht, sucht eine seinem Fache angemessene Anstellung, sei es in der Stadt oder auf dem Lande. Derselbe kann mit 1. April d. J. oder, wenn es gewünscht, auch früher eintreten.

Gefällige Adressen werden an die Expedition d. Bl. erbeten.

Az „Europa“ biztosító részvény-társulat t. igazgatóságának.

Erkölesileg kötelezve érzem magamat, hogy az „Europa“ biztosító részvény-társulat t. igazgatóságának halás köszönetemet fejezzem ki, azon méltó elismerést érdemlő eljárásért, mely szerint a néhai férjem Ujhelyi Mátyás által 1870-ik évben a nevezett intézetnél javamra biztosított 3000 ft. biztosítási összeget, mind a mellett, hogy az ügylet megkötése alkalmával közbejött tévedés folytán néhai férjem életkora 3 évvel kevesebbre mondott be, s mind amellett, hogy a boldogult férjem a biztosítás idejében 60 évi életkorán már felül volt, tehát a t. igazgatóság ily körülmények között férjemnek bekövetkezett elhalálása után a biztosítási ügyletet érvénytelennek tekinthette volna, teljessen és pedig igen rövid idő alatt kifizette.

Gyöngyösön, 1875. évi február hó 16-an.
Özv. Ujhelyi Mátyásné.

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unfehlbar, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,
Zahnarzt, Evtalgasse Nr. 263.

Wegen herannahender Auktionsjahreszeit findet in der

Schnitt- & Kurzwaarenhandlung

des ergebenst Gefertigten,

Donaugasse Nr. 130

„zur Braut“

von heute angefangen ein großer

Ausverkauf

statt, welcher bis Ende Februar l. J. dauert.

Außer den hier bezeichneten werden noch verschiedene Artikel unter dem Erzeugungspreise abgesetzt.

Beionders zu erwähnen sind:

Cosmanofer Perkalts zu 18, 20, 22 fr. per Elle.
Kleider Stoffe fein zu 25, 30, 35 fr. per St.
Weiße Sacktücher zu 8, 10, 12 fr. per St.
Färbige u. weiße Herren-Hemden, glatt, fl. 1 p. St.
Weiße ditto, gefaltet, fl. 1.20 per St. feinst.
Lauftüppche zu 18, 20, 25 fr. per Elle.
Schneid-Pique und färbige Barchente, Leinwand.
Nette, Weißwaaren, Spitzen, Bänder etc. etc.

Ein p. t. kaufstüchtiges Publikum bittet einladend, zeichnet achtungsvoll

Theodor Keszler.

Reihen-Säemaschinen

nach Garrett, mit schmiedeeisernen Laufrädern, sowie breitwürfige

Säemaschinen nach Smyth, Pernollet's

Original französische

Trieurs

zum Ausscheiden von Naden, Wicken, Hafer etc. aus allen Getreidearten, ausgezeichnet durch größere Leistungsfähigkeit, ruhigen, geräuschlosen Gang und genaue Abscheidung der Unkrautsamen, liefern prompt und unter Garantie

Clayton & Shuttleworth

Fabrikanten landw. Maschinen.

Aufträge übernimmt das Commissions-Gesellschaft **A. Raabe & Comp.** (Comptoir: Langegasse, Primatialpalais), und die General-Agentenschaft der „EUROPA“ (Comptoir: Langegasse Nr. 77 im 1. Stock) in Preßburg.

Geschäfts-Eröffnung.

Gefertigter erlaubt sich, dem p. t. Publikum zur Kenntniß zu bringen, daß er das

Glaserer-Geschäft

neben der t. t. Haupttrafik am Grünmarktplatz, welches bereits über 100 Jahre besteht, übernommen hat und die p. t. Herrschaften stets in bester Weise mit allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln bedienen wird.

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet hochachtungsvoll

Ertmann Merkwiczka.